

SERIENMÖRDER schlagen meist im 30-Kilometer-Umkreis ihres Wohnorts zu. Geoprofile können das Gebiet, in dem das Heim des Täters zu suchen ist, um bis zu 90 Prozent reduzieren

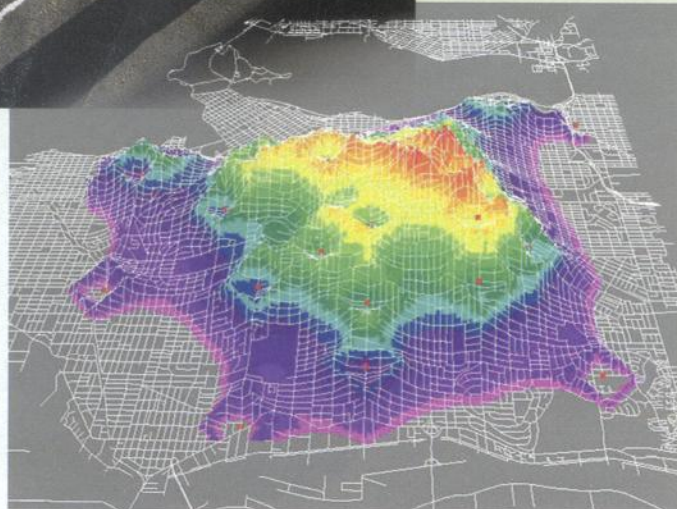


EIN GEOPROFIL gibt durch Analyse der Tatorte (rote Punkte) die Wahrscheinlichkeit an, mit der ein Täter in einem bestimmten Stadtgebiet lebt

KRIMINALISTIK

Suche nach dem Ankerpunkt

Wie Geoprofiling hilft, den Wohnort von Serientätern einzukreisen



Der Täter wusste genau, wonach er suchte. Stets brach er in Wohnungen asiatischer Immigranten ein und stahl ausschließlich Schmuck. Mehr als 40-mal schlug er in einem Londoner Stadtteil zu. „Dabei hinterließ er kaum Spuren“, erklärt Christine Leist. „Deshalb erstellten wir zuerst ein Geoprofil.“

Dazu füttert Leist ihren Computer mit den Daten der Tatorte. Aus den Punkten errechnet das Programm ein Muster aus konzentrischen Ringen, die es auf den Stadtplan des Bezirks projiziert. Der innerste Kreis leuchtet am Bildschirm in sanftem Rot. „Hier wohnt der Einbrecher mit höchster Wahrscheinlichkeit“, freut sich Leist. „Dies ist ein Anhaltspunkt für die weitere Fahndung.“

Die studierte Geographin wird in einer forensischen Abteilung der Metropoli-

tan Police London zur „Geoprofilerin“ ausgebildet. Als erste Deutsche tritt sie damit einer exklusiven Gilde bei: Nur knapp 20 dieser Spezialisten gibt es weltweit. Die meisten arbeiten für das FBI, Scotland Yard und die Canadian Royal Mounted Police, ein weiterer begann kürzlich in den Niederlanden seinen Dienst. Sie jagen Serientäter mit einer für Ermittler eher ungewöhnlichen Waffe: einer mathematischen Formel. Auf ihr beruhen Computersysteme, die den Geoprofilern eine Tätersuche ermöglichen, die sich an geographischen Gesichtspunkten orientiert.

Das erste Analyseprogramm entwickelte in den 90er-Jahren der Streifenpolizist Kim Rossmo. Jahrelang hatte er in der kanadischen Stadt Vancouver Räuber, Vergewaltiger und Mörder ver-

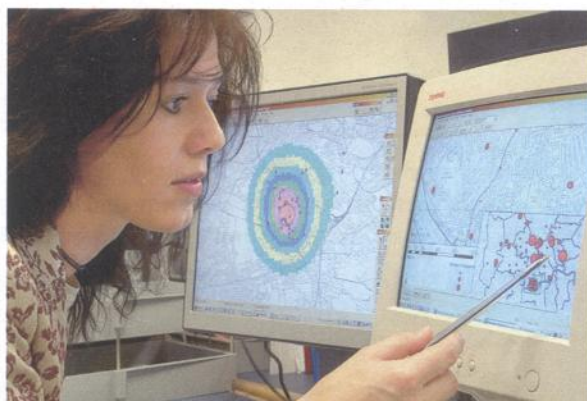
folgt. Dabei beobachtete er die Muster, nach denen die Täter vorgehen. Später studierte er Mathematik und promovierte in Kriminologie. Sein System, das er über seine Firma ECRI vertreibt, nannte er „Rigel“, nach einem Stern in der Konstellation des Himmelsjägers Orion. Rossmo erkannte, dass Kriminelle ihre Taten kaum in unmittelbarer Nachbarschaft ihres Heims begehen – das Risiko, erkannt zu werden, ist zu groß. Andererseits operieren sie gern auf vertrautem Terrain.

Im Ergebnis entsteht eine Pufferzone um den „Ankerpunkt“ der Verbrecher – dies kann neben der Wohnung auch ihr Arbeitsplatz sein –, in der sie nicht attackieren. Daran schließt sich ihr „Jagdgebiet“ an. In Deutschland etwa agierten 90 Prozent der Serientäter nicht weiter als 30 Kilometer von ihrem Wohnsitz entfernt. Dieses Wissen goss Rossmo in einen Algorithmus, der das Bewegungsmuster eines Serientäters simuliert. Zur Erstellung eines Geoprofils benötigt Rigel mindestens fünf bis sechs Tatorte.

Den Nutzen des Systems streicht ECRI anhand von Fallbeispielen heraus. So raubte ein älterer Mann in der englischen Grafschaft Staffordshire 32 Banken aus. Die Tatorte in Dörfern und Kleinstädten verteilten sich auf ein ▶

DIE MÜNCHNERIN

Christine Leist analysiert eine Einbruchsserie. Das System zeigt der angehenden Geoprofilerin die mutmaßliche Wohngegend des Täters





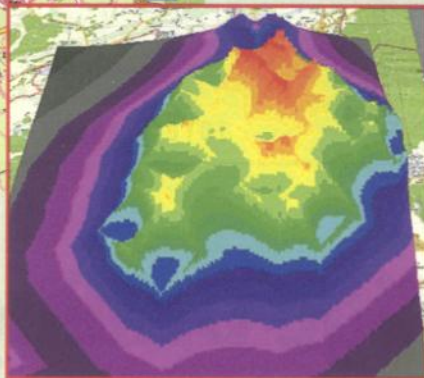
ROTE ZACKEN markieren Stadtteile mit höchster Fahndungspriorität. Das Geoprofil reduzierte das Suchareal von 58,7 auf 1,42 Quadratkilometer

DER STADTPLAN

von Marl. Fünf Jahre lang versetzte ein Vergewaltiger die Stadt in Schrecken. Mit dem System „Rigel“ kreiste die Polizei das Täter-Wohngebiet ein



FLÜSSE wie hier die Themse, breite Straßen und Bahnlinien bilden Barrieren, die das „Jagdgebiet“ Krimineller begrenzen



20000 Quadratkilometer großes Gebiet. Mit Rigel ließ es sich auf ein Zehntel davon eingrenzen, in dem der später verhaftete Täter tatsächlich wohnte. Im kanadischen Ort Midland (Ontario) machte die Polizei einen Serieneinbrecher dingfest. Einer von mehreren Tatverdächtigen lebte in einer kleinen Hüttensiedlung, die Rigel als wahrscheinlichen Wohnort des Verbrechers geortet hatte. Der Mann wurde überwacht und schließlich ertappt.

In Deutschland rief die Polizei den britischen Cyber-Cop Neil Trainor im Fall des „Mannes mit der Latex-Hose“ zu Hilfe. Dieser Triebtäter hatte von 1996 bis 2001 im Raum Marl im Ruhrgebiet 35 Frauen vergewaltigt. Seinen mutmaßlichen Ankerpunkt ermittelte Trainor in einem Wohngebiet, in dem etwa 1000 Männer im passenden Alter lebten. Die Kripo bat sie zum Gentest. Probe 676 war positiv, der Verbrecher – ein allein lebender Schlosser – wurde gefasst.

Geoprofil ist indes keine kriminalistische Wunderwaffe, die Methode funktioniert beileibe nicht bei jeder Serienstraftat. „Sie ist ein Werkzeug von vielen wie die DNS-Analyse, die uns bei den Ermittlungen helfen“, urteilt Colin Johnson, einer der drei Geoprofiler Großbritanniens. „Insbesondere liefert sie die Prioritäten für eine

Fahndung. Benutzt ein Verdächtiger etwa einen blauen Ford, dessen Nummer wir nicht kennen, können wir mit der Suche nach dem Halter in dem mit höchster Priorität bedachten Gebiet beginnen.“ Statt 1000 müssten dann vielleicht nur 50 Leute überprüft werden.

Zudem berücksichtigen Geoanalyse-Systeme auch nicht die Topographie eines Gebiets, also Berge, Flüsse, Bahnlinien oder Autobahnen. „Die müssen wir von Hand einarbeiten“, klagt Johnson. „Dabei sind diese Informationen wichtig, denn solche Geländemerkmale stellen für Verbrecher Barrieren dar, die sie meist nicht überschreiten.“

Flexiblere Systeme sind also gefragt, und die stellt der Psychologieprofessor David Canter von der Universität Liverpool in Aussicht. Er entwarf ein Programm namens Dagnet (Schleppnetz). Jetzt will er ein umfassendes Analysewerkzeug daraus machen, das Module für geographische und Verhaltensanalyse enthält. „Beide lassen sich an Polizei-Informationssysteme koppeln, alle Daten stehen dann in Echtzeit zur Verfügung“, schwärmt Canter

Die Polizeipraktiker begrüßen derartige Entwicklungen. „Wir arbeiten an neuen Modulen auch für Rigel. Damit lässt es sich dann bei Massenkriminalität wie Raubüberfällen, Einbrü-



GEOPROFILER

Colin Johnson vor New Scotland Yard – dem Hauptquartier der Metropolitan Police in London. Er arbeitete als Detective und studierte Sozialwissenschaften, bevor er Analytiker wurde

chen und Brandstiftung einsetzen“, sagt Colin Johnson. „Es wäre ein Fortschritt, wenn ein System auch andere Tatmerkmale, etwa die Vorgehensweise oder eine Täterbeschreibung, erfassen würde“, ergänzt seine Kollegin Leist.

Ihr Londoner Schmuckdieb wurde übrigens jüngst gefasst: Nachbarn hörten Lärm im Nebenhaus, dessen Mieter verweist waren. „Geoprofile ersetzen eben nicht die normale Polizeiarbeit“, bekennt sie. „Seine Wohnung lag aber genau im ermittelten Kernbereich.“ ■

MICHAEL ODENWALD